

**Gilead Mishory**

## **Di wajte hajmat majne (Mein fernes Heim)**

**für Tenor und Orchester**

**nach Gedichten von Marc Chagall**

Marc Chagalls malerisches Schaffen und seine visuelle Sprache sind mittlerweile zu einem selbstverständlichen Teil unseres kulturellen Vokabulars geworden. Wenigen ist aber bekannt, dass der weltberühmte jüdische Künstler (1887, Witebsk – 1985, St. Paul de Vence) immer wieder Gedichte geschrieben hat, alle in seiner Muttersprache, Jiddisch. Diese Gedichte spiegeln seine Lebenssituationen wider und sind oft, in ihrer bildhaften Sprache, eng mit der malerischen Arbeit verbunden. Eigentlich war Chagall kein Mann des Wortes, aber vielleicht gerade deswegen hat seine Poesie eine besondere, manchmal extrem-emotionale Stärke und Ursprünglichkeit, die mich sehr faszinieren.

1937 wurde sein langes autobiographisches Gedicht „*Di wajte hajmat majne*“ in der Zeitschrift „*Tsukunft*“ veröffentlicht. Der Künstler, der bereits mehrere Jahre in Frankreich lebte, beschäftigte sich in dieser „*Poema*“ mit seiner Jugend, dem Elternhaus, der Sehnsucht nach der alten Heimat und ihrer Landschaft. Dieser Text wurde später in Einzelabschnitte zerlegt, die zum Teil als selbstständige Gedichte ins französische und russische übersetzt, und unter neuen Titeln veröffentlicht wurden. Aus ihm stammen der erste und der letzte Satz dieses gleichnamigen Zyklus.

Im Laufe der Jahre hat Chagall auch andere Gedichte verfasst, in denen er sich mit Gott und Glaube, mit dem künstlerischen Schaffen, mit Liebe und Tod auseinandersetzt. Diese Themen mischen sich: „*Das Bild*“ verbindet die Qual des Schaffensprozesses mit dem Verlust, und während „*Meine Tränen*“ sich direkt an Gott wendet, könnte „*Dein Ruf*“ sowohl an Gott gerichtet verstanden werden, als auch an seine erste Frau, Bella Rosenfeld: Chagalls erste und größte Liebe, die Quelle aller Inspiration, die im amerikanischen Exil im Laufe des zweiten Weltkriegs stirbt. Ihr ist das Gedicht „*zum vierten Todestag*“ gewidmet.

Bella wird oft in den Bildern Chagalls dargestellt. Ich habe zwei von ihnen gewählt, die mich bei der letzten Chagall-Retrospektive im Burda-Museum, Baden-Baden, besonders angezogen haben, und den

Zyklus der sprachlichen Bilder durchbrechen und beleuchten sollen. Beide stammen aus der Zeit um den ersten Weltkrieg: im „*Spaziergang*“ gelingt dem jungen Chagall, mit dem Lächeln eines Dompteurs, das Zirkuskunststück, seine Geliebte, nur mit einer Hand horizontal in der Luft schweben zu lassen, während die Heimatstadt im Horizont gesehen/gehört wird. In diesem Satz, wie in einigen anderen Stellen im Zyklus, wird die Flötenstimme mit der weiblichen, die Posaune mit der männlichen Rolle assoziiert. Im zweiten Bild, „*Über der Stadt*“, fliegen die umschlungenen Geliebten oberhalb ihres winterlich anmutenden „Schtetl“: die Stadt, die bald fern sein wird, die im Laufe des langen Lebens in immer weitere Ferne rückt, mit gleichzeitiger Befremdung und Verklärung. Der Ausdruck ihrer Gesichter ist melancholisch, und Bella streckt die Hand wie zum Abschied. Weit und breit ist noch kein Geiger auf irgend einem Dach zu sehen... aber doch ein Augenzwinkern: ein Männchen entleert sich am Stadtzaun...

Ob der dichtende Maler in die Figur des ewig-wandernden Juden oder des leidenden Christus als dessen Alter-Ego hinein schlüpft: er bleibt, mit seinem Weltruhm und der fast tänzerischen, schwebenden, lächelnden Bewegung seiner Bilder, heimatlos und voller Sehnsucht nach dem Verlorenen und nicht-Existenten: „Nor jene land is majne, woss gefint sich in majn neschome...“ Nur jenes Land ist meines, welches in meiner Seele liegt.

Meinen Dank an Ruben Frankenstein (Freiburg), der mich auf die Gedichte Chagalls aufmerksam gemacht hat, an den Chagall-Biograph Professor Benjamin Harshav (Yale University) der mir die originalen Texte zukommen ließ, sowie Professor Moshe Lazar (Los Angeles).

Gilead Mishory, April 2007

## **Orchester Jakobsplatz**

# **Große Ausdruckskraft**

Es ist eine schaurige Musik, die zu Ligetis einleitenden, wohligh bodenhaftenden alten ungarischen Gesellschaftstänzen einen starken Kontrast darstellt: Die Uraufführung von Gilead Mishorys "Di wajte hajmat majne" im Gärtnerplatztheater ist von großer kompositorischer und interpretatorischer Emotionalität geprägt. Jiddische Gedichte Marc Chagalls liegen diesen Orchesterliedern zugrunde. Tenor Berthold Schmid intoniert sie als beklemmende Todesahnung, flüsternd, flehentlich aufschreiend.

Diesem Werk wohnt große musikalische Ausdruckskraft inne: Als unheimliche Albtraumwesen erscheinen die fahl grummelnden oder in beißender Dissonanz eruptiv einbrechenden Klangfarben des Orchesters, die selbst im Forte von angstvoller Stille zu künden scheinen, jedoch mehr und mehr einem manischen, perkussiven Moment Raum geben. Das ist Ausdruck einer überaus überzeugenden, textausdeutenden Instrumentenbehandlung, der sich das Orchester Jakobsplatz und sein Dirigent Daniel Grossmann mit hohem interpretatorischen Anspruch gewachsen zeigen.

... großartiger Eindruck.

Andreas Pernpeintner  
**Süddeutsche Zeitung**  
13. Juli 2007